

# Schriftstellerische und publizistische Versuche 1897 bis 1911

Johanna Kanoldt hatte in ihrem Elternhaus eine solide künstlerische Bildung erhalten und war auch mit einem klassischen bürgerlichen literarischen Kanon vertraut gemacht worden, wie die Gedichtauswahl im von ihr und ihrem Vater 1894 angelegten kleinen Album der Erinnerungen an eine Italienreise belegt. Nicht untypisch für ihre Zeit, fühlte sich die Siebzehnjährige denn auch versucht, eigene Gedichte zu verfassen und zu publizieren. Hierfür nutzte sie vor allen Dingen die „Neue Musik-Zeitung“, ein zwischen 1880 und 1928 vierzehntägig erscheinendes Journal, das sich an ein breites musikinteressiertes Publikum wendete und „nebst mehreren Klavierstücken und Liedern, Portraits hervorragender Tondichter und deren Biographien“ veröffentlichte<sup>60</sup> (Abb. 10). Andere Zeitschriften, die von ihr verfasste Gedichte druckten, waren Blätter, die sich an eine vorwiegend an neuer Literatur interessierte bildungsbürgerliche Leserschaft wendeten, wie zum Beispiel die nur zwischen 1900 und 1903 erscheinenden „Stimmen der Gegenwart – Monatsschrift für moderne Literatur und Kritik“ oder die über acht Jahrzehnte kontinuierlich veröffentlichte „Deutsche Roman-Zeitung“ (1864–1944). Zwei Gedichte von Johanna Kanoldt brachte die kurzlebige „Südwestdeutsche Rundschau – Halbmonatsschrift für deutsche Art und Kunst“ (1901–1902), die sich neben der Literatur auch der bildenden Kunst und Musik widmete.

In ihren kurzen, meist nur wenige Verse umfassenden Gedichten in häufig schwerem Grundton werden überwiegend melancholische Stimmungen beschrieben, es ist von Vergänglichkeit, entschwundenem Glück oder verlorener Liebe die Rede. Der Unterstützung dieser Arbeiten durch ihren Vater konnte sie gewiss sein, schrieb er doch im Dezember 1900 mit Stolz an Käthe Glück: „Meine Tochter ist ein sehr begabtes lebhaftes Kind – litterarisch sehr begabt, dichtet hübsch, so daß sehr viele ihrer Gedichte gedruckt wurden.“<sup>61</sup> Und zwei Jahre später versicherte er seiner Korrespondenzpartnerin, dass, „sollte mal ein Bändchen [mit Johanna Kanoldts Lyrik] gedruckt werden“, <sup>62</sup> er ihr dieses selbstverständlich schicken werde.

Zwischen 1904 und 1911 veröffentlichte Johanna Kanoldt zudem drei Sachtexte in Zeitschriften, in denen sie sich mit illustrierten Märchenbüchern und Musik befasste.

---

60 Selbstbeschreibung der Zeitschrift. Vgl. Neue Musik-Zeitung, Köln, 1 (1880), Nr. 1, S. 1.

61 Vgl. Brief Edmund Kanoldt an Käthe Glück, Berlin, 30.12.1900, StA Karlsruhe, Signatur: 8/Autographen Kanoldt, Edmund, Br. Nr. 9.

62 Vgl. Brief Edmund Kanoldt an Käthe Glück, Berlin, 06.07.1902, StA Karlsruhe, Signatur: 8/Autographen Kanoldt, Edmund, Br. Nr. 10.



Abb. 10 Titelblatt Neue Musik-Zeitung, 18 (1897)

Der Eintrag „Kanoldt, Fräul. Johanna, Karlsruhe, Bad.“ seit dem Jahrgang 1901 in Kürschners deutschem Literatur-Kalender,<sup>63</sup> deutet darauf hin, dass sie zu diesem Zeitpunkt ihre Haupttätigkeit im Bereich der Literatur gesehen hat. Noch bis in das Jahr 1917 ist sie mit aktualisierten Adressangaben in diesem Verzeichnis regelmäßig zu finden.

## Gedichte

Das früheste bekannte von Johanna Kanoldt veröffentlichte Gedicht ist das achtzeilige „Mondnacht“, das 1897 in der „Neuen Musik-Zeitung“ erschien.<sup>64</sup> Im folgenden Jahr konnte sie mit „Sehnsucht“, „Weihnachten im Walde“ und „Nachtstück“ gleich drei Gedichte in verschiedenen Nummern dieser Zeitung, wiederum in der Rubrik „Texte für Liederkomponisten“ publizieren.<sup>65</sup> Im nächsten Jahrgang folgten im gleichen Journal, erneut innerhalb dieser Rubrik abgedruckt, „Thränen“, „Morgendämmerung“ und „Frühlingsahnung“. Diesmal wurden die drei Gedichte von einem Porträtfoto der Autorin und einer kurzen Vorstellung des jungen Talents begleitet, die wie ein Echo der väterlichen Beschreibung ihrer Begabungen klingt (Abb. 3):

„Zu den besten poetischen Beiträgen, die uns von Dichterinnen zugeschickt wurden, gehören jene von Frl. Johanna Kanoldt. Sie ist die 18jährige Tochter des in Karlsruhe (Baden) wohnhaften Landschaftsmalers Prof. Edm. Kanoldt, die schon in ihrem 13. Lebensjahre nicht bloß dichtete, sondern sich auch eifrig mit Musik und Malerei beschäftigte. Große Reisen erweiterten ihren Gesichtskreis und weckten in ihr die Freude am Naturschönen, die sich auch in ihren feinsinnigen Gedichten liebenswürdig abspiegelt.“<sup>66</sup>

Das Gedicht „Thränen“ sandte Johanna Kanoldt zur gleichen Zeit im Rahmen eines Preisausschreibens („Kennwort: Selbstüberwindung!“) auch an die Halbmonatsschrift „Neuer Parnass“, in der es im Mai ebenfalls veröffentlicht wurde.<sup>67</sup> Laut

63 Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1901, 23. Jahrgang. Hrsg. von Joseph Kürschner. Leipzig 1901, S. 677.

64 Johanna Kanoldt: Mondnacht. – In: Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 18 (1897), Nr. 11, S. 138.

65 Johanna Kanoldt: Sehnsucht. – In: Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 19 (1898), Nr. 1, S. 3; dies.: Weihnachten im Walde. – In: Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 19 (1898), Nr. 22, S. 267; dies.: Nachtstück. – In: Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 19 (1898), Nr. 23, S. 193.

66 Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 20 (1899), Nr. 7, S. 86.

67 Johanna Kanoldt: Thränen. – In: Neuer Parnass. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Bühne. Organ des Verbandes zur Förderung des Interesses am deutschen Schrifttum, 2 (1899), H. 10 (Mai II), Sp. 156.

Selbstbeschreibung hatte sich diese Zeitschrift zum Ziel gesetzt, „das Interesse an der literarischen Produktion der Gegenwart [zu] heben [...] und jungen aufstrebenden Talenten den Weg [zu] bahnen.“<sup>68</sup> Das melancholische gereimte Gedicht besteht aus zwölf Versen, die zwei Gruppen bilden:

*Thränen*

Grau und weich  
In duftger Ferne  
Ist das weite Land versunken,  
Düstre Wolken  
trüb und bleich  
Hüllen ein die Sternenfunken.

Blasser Blüte  
Neigt das Haupt<sup>69</sup>  
In des Mondes klarem Scheine,  
Herz so müde,  
Glückberaubt  
Weine einsam, weine.

Im Jahr 1900 gelang es Johanna Kanoldt, gleich drei ihrer lyrischen Werke in einer Nummer der Zeitschrift „*Stimmen der Gegenwart: Monatsschrift für moderne Literatur und Kritik*“ zu platzieren. An den Titeln der ersten beiden – „*Es war ...*“ und „*Requiem*“ – ist bereits die schon in „*Thränen*“ zum Ausdruck gebrachte tief traurige und hoffnungsarme, von der Sehnsucht nach vergangenen glücklicheren Zeiten und von verlorenem Liebesglück geprägte Stimmung der Gedichte erkennbar.

*Es war ....*

Es war ...; ein wunderseltensam Klingen  
Taucht aus der tiefen Nacht empor,  
Es hebt die sehnsuchtsweißen Schwingen  
Das süße Glück, das ich verlor.  
Und alle Träume, die da schliefen,

---

68 Neuer Parnass. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Bühne. Organ des Verbandes zur Förderung des Interesses am deutschen Schrifttum, 1 (1898), H. 1/2, Sp. 3.

69 In der Neuen Musik-Zeitung und in der 1904 erschienen Gedichtsammlung heißt es an dieser Stelle: „Senkst das Haupt“.

Die längst verklungen, längst verrauscht,  
 Sie steigen aus vergessnen Tiefen,  
 Und meine Seele weint und lauscht.

Im ebenfalls nur achtzeiligen „Requiem“ wird eine noch leuchtende Herbststimmung beschrieben, die – auch typografisch durch eine Zeile aus dreizehn voneinander abgesetzten Bindestrichen – abrupt kontrastiert wird mit dem Schlussvers: „Da nahmen Abschied wir für immer.“ Und auch das dritte Gedicht „Karneval“, das aus fünf je vierzeiligen Strophen besteht, erinnert an das nur kurze Glück eines Paares „in den tollen Stunden“ eines Maskenballs, dem schon sehr bald „unser Abschied für's Leben“ folgt.<sup>70</sup> Ihr Gedicht „Es war ...“ dürfte von Johanna Kanoldt selbst oder auch den Journal-Redaktionen besonders geschätzt worden sein, denn sie publizierte es in den folgenden beiden Jahren noch zweimal in weiteren Zeitschriften.<sup>71</sup> Auch im ebenfalls 1901 in der „Neuen Musik-Zeitung“ abgedruckten „Noch einmal“, das mit den Worten „Laßt sterben mich“ anhebt, singt das lyrische Ich<sup>72</sup> sein „sehnsuchtskrankes Lied / Zum Himmel auf in mächtigen Accorden“.<sup>73</sup>

Ein Hinweis auf die Nähe von Johanna Kanoldts Lyrik zum Lied zeigt sich darin, dass es ihr zwischen 1897 und 1901 gelang, ihre Gedichte regelmäßig in der Rubrik „Texte für Liederkomponisten“ der „Neue Musik-Zeitung“ unterzubringen. In insgesamt 13 Nummern dieser Zeitschrift erschienen in diesem Zeitraum 15 ihrer Gedichte, während sich die weiteren zwölf von ihr publizierten Gedichte auf sieben andere Journale verteilen. Zudem sind tatsächlich Vertonungen ihrer Werke nachweisbar. Beispielsweise erschienen im Verlag der Musikalienhandlung Fritz Müller in Karlsruhe Anfang des Jahrhunderts die Noten zu ihrem Gedicht „Weihnachten im Walde“ für „eine Baryton- oder Mezzo-Sopran-Stimme komponiert von Franz Decker“<sup>74</sup> (Abb. 11). Der 1887 in Ettlingen bei Karlsruhe geborene Franz Decker komponierte in jungen Jahren Lieder

70 Johanna Kanoldt: Es war ...., Requiem, Karneval. – In: Stimmen der Gegenwart. Monatsschrift für moderne Litteratur und Kritik, Nr. 1 (1900), S. 26 und S. 87.

71 Vgl. Neue Musik-Zeitung. – Stuttgart, Leipzig, 22 (1901), Nr. 7, S. 88 (Rubrik: Texte für Liederkomponisten) und Deutsche Roman-Zeitung/ Beiblatt. Leipzig, 20 (1902), Sp. 501.

72 Der Begriff „lyrisches Ich“ wurde im gleichen Jahrzehnt von Margarete Susman in ihrem Werk: „Das Wesen der modernen deutschen Lyrik“ (Stuttgart, 1910, S. 16–19) eingeführt, womit sie eine vom Dichter abgegrenzte im Gedicht sprechende Instanz bezeichnete.

73 Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 22 (1901), Nr. 19, S. 250, Rubrik: Texte für Liederkomponisten.

74 Weihnachten im Walde. Gedicht aus der „Neuen Musikzeitung“ von Johanna Kanoldt (Karlsruhe). Für eine Baryton- oder Mezzo-Sopran-Stimme komponiert von Franz Decker. Karlsruhe [o. J., nach 1898]. – 4 S. Das Gedicht wurde von Johanna Kanoldt erstmals publiziert in: Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 19 (1898), Nr. 22, S. 267, Rubrik: Texte für Liederkomponisten.

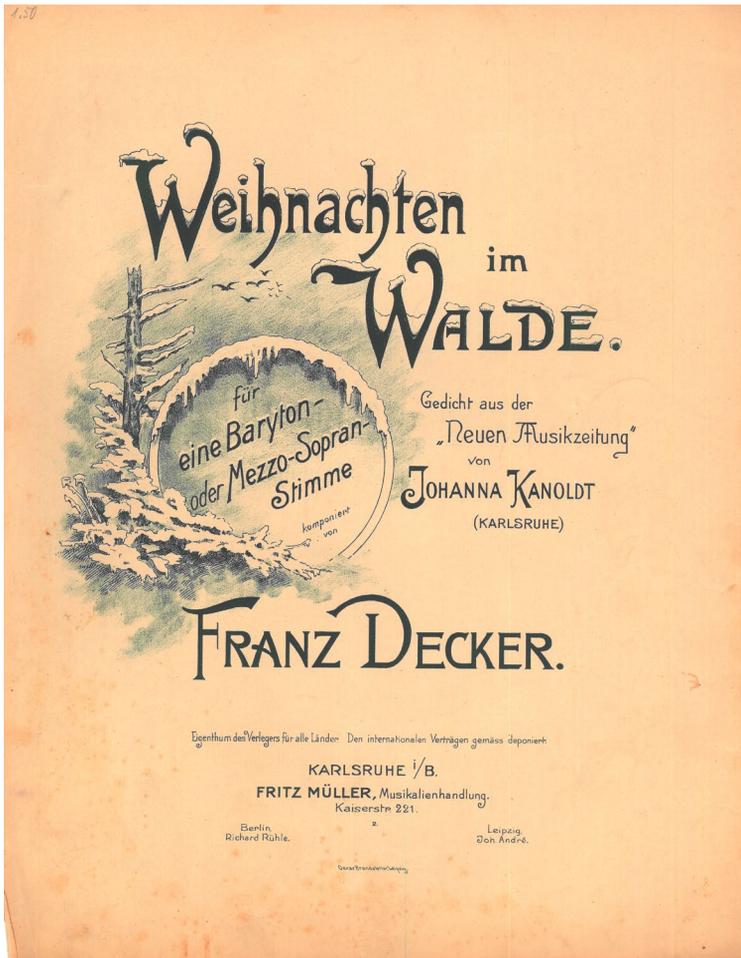


Abb. 11 Umschlag der Noten der Vertonung von Johanna Kanoldts Gedicht „Weihnachten im Walde“ durch Franz Decker, nach 1898

nach Texten romantischer Dichter und bediente sich offenbar auch aktueller Lyrik aus der einschlägigen Rubrik in der „Neue Musik-Zeitung“.<sup>75</sup> Desweiteren vertonte der Kieler Komponist Max Wiese (1882–1965) Johanna Kanoldts Gedicht „Es war“, das

<sup>75</sup> Franz Decker (1887–1965) war der Sohn des Ettlinger Musiklehrers, Organisten und Komponisten Franz Decker (1859–1920), wurde später Lehrer an der Wirtschaftsoberschule Karlsruhe und verfasste zahlreiche Rezensionen zu Musik- und Theateraufführungen in den ortsansässigen Tageszeitungen. Vgl. die Materialien im Nachlass Zollner im StA Karlsruhe (7/NI Zollner, 152, 748 und 755).

unter anderem 1901 in dieser Zeitschrift erschienen war, und nahm das Lied als Nr. 4 in sein op. 28 „Vier Gesänge“ auf, das 1909 im Berliner Musikverlag Eisoldt & Rohkrämer publiziert wurde.<sup>76</sup>

1903 gelang es Johanna Kanoldt, ihr Gedicht „Im Zwielicht“ in der zweiten Folge von „Unsere Kunst. Neues aus den Werkstätten der Freien Vereinigung Düsseldorfer Künstler. Mit Beiträgen deutscher Dichter“ unterzubringen.<sup>77</sup> In dieser Veröffentlichung der rheinländischen Sezessionsvereinigung, die in den 1890er-Jahren progressiv gestartet war, sich aber Anfang des 20. Jahrhunderts nicht mehr aus dem Kunstbetrieb hervorhob,<sup>78</sup> wurden grafische Arbeiten neben oder gemeinsam mit Dichtungen abgedruckt. „Im Zwielicht“ wurde von dem Eifel-Maler Fritz von Wille (1860–1941) anschaulich illustriert: Die Initiale „V“ in der ersten Gedichtzeile „Verknorrter Tannen vielverzweigt Geäst“ hatte Wille in seiner Zeichnung als abgestorbenen Baum in V-Form wiedergegeben und somit seine Illustration eng mit dem Text von Johanna Kanoldt verwoben (Abb. 12).

Im gleichen Jahr 1903 fasste Johanna Kanoldt ihre bis dahin verstreut publizierte Lyrik in einem gedruckten Büchlein zusammen, ein Vorhaben, das ihr Vater bereits in einem Brief an Käthe Glück im Sommer 1902 angedeutet hatte.<sup>79</sup> Das 20-seitige Bändchen „Gedichte“, das 30 Nummern enthält, wurde von der Müller'schen Hofbuchdruckerei Karlsruhe „als Manuskript gedruckt“, erschien also im Selbstverlag.<sup>80</sup> Von den wenigen überlieferten Exemplaren befand sich bezeichnenderweise eines mit Widmung der Verfasserin in der Bibliothek des Kölner Schriftstellers und Übersetzers Johannes Fastenrath (1839–1908), der auch erster Vorsitzender der Literarischen Gesellschaft

76 Vgl. die Anzeige des Werkes in: Die Musik. Halbmonatsschrift mit Bildern und Noten. Berlin, Leipzig: Schuster & Loeffler, 8. Jg. (1909), Bd. 30, 2. Quartal, Beilage [S. 2]. – Max (Hermann August) Wiese studierte Naturwissenschaften in Marburg und Kiel bevor er sich einem Musikstudium zuwandte. Er komponierte Opern, Singspiele und Lieder. Über Wieses op. 25 („Lieder im Volkston“, sechs Lieder) und op. 28 („Vier Gesänge“) schreibt der – konkurrierende – Liedkomponist und Musikkritiker Gustav Kanth wenig schmeichelhaft: „Ein kleines, sehr bescheidenes Talent, das sich mit geringfügigsten Einfällen zufrieden gibt. Durchweg ist ein melancholischer Ton festgehalten, der auf die Dauer geradezu unerträglich wirkt. [...] Und dann diese ewigen langsamen Tempi!“ Vgl. Die Musik. Halbmonatsschrift mit Bildern und Noten, Berlin, Leipzig: Schuster & Loeffler, 8. Jg. (1909), Bd. 31, 3. Quartal, S. 107.

77 Johanna Kanoldt: Im Zwielicht. – In: Unsere Kunst. Neues aus den Werkstätten der Freien Vereinigung Düsseldorfer Künstler. Mit Beiträgen deutscher Dichter, 2. Folge, 3. Aufl. Düsseldorf [1903], S. 54. Illustriert mit einer Zeichnung von Fritz von Wille.

78 Vgl. Wilhelm Schäfer: Die Freie Vereinigung Düsseldorfer Künstler. – In: Die Rheinlande. Vierteljahrsschrift des Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein, Bd. 3 (1901), Oktober, S. 5f.

79 Vgl. Brief Edmund Kanoldt an Käthe Glück, Berlin, 06.07.1902, StA Karlsruhe, Signatur: 8/Autographen Kanoldt, Edmund, Br. Nr. 10: „Sollte mal ein Bändchen gedruckt werden, sende ich Ihnen selbiges.“

80 Johanna Kanoldt: Gedichte. Karlsruhe: C. F. Müller'sche Hofbuchdruckerei, [1903]. – 20 S.

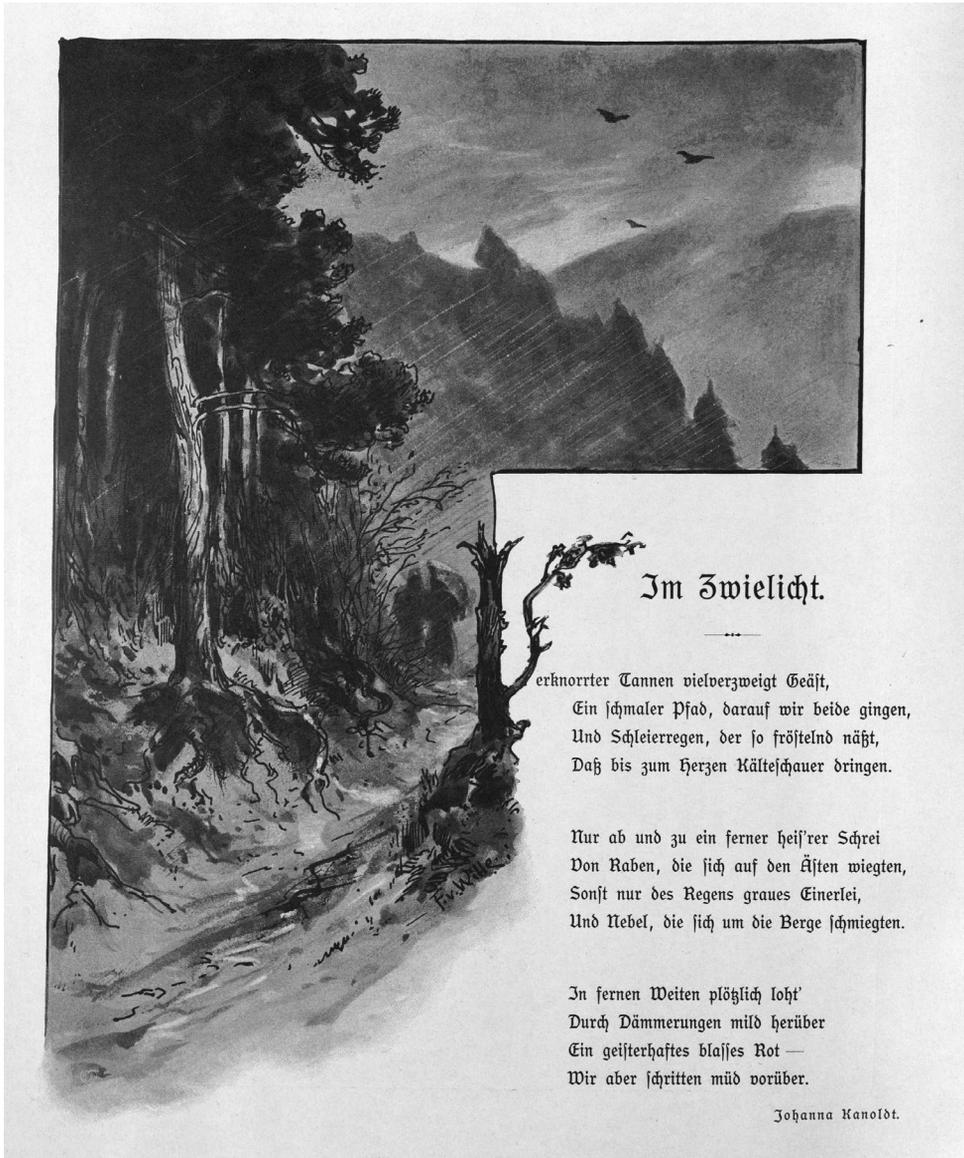


Abb. 12 Johanna Kanoldt: „Im Zwieliht“, illustriert von Fritz von Wille, 1903

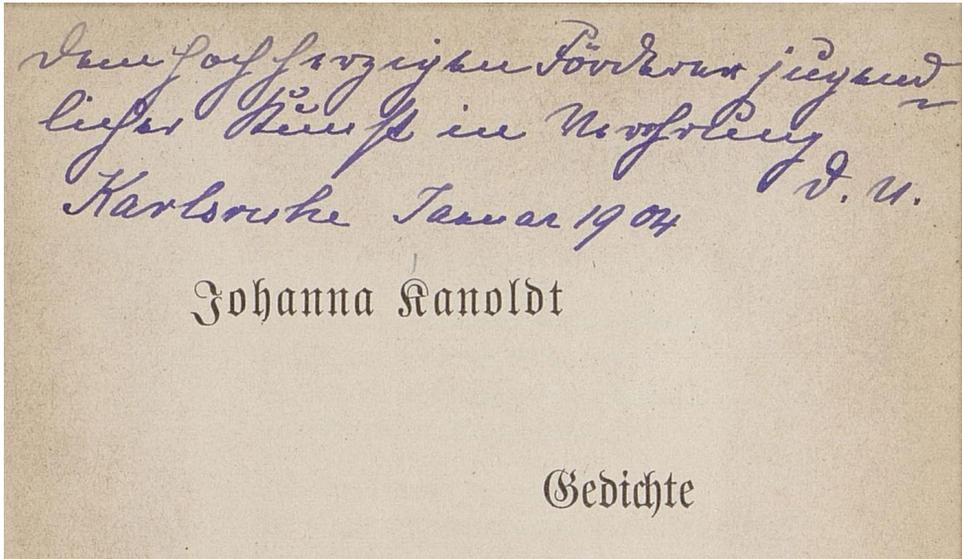


Abb. 13 Widmung von Johanna Kanoldt an Johannes Fastenrath in dem für ihn bestimmten Exemplar ihrer Gedichtsammlung, Privatdruck 1903

Köln e. V. war und maßgeblicher Initiator der von diesem Verein jährlich zwischen 1898 und 1914 ausgerichteten poetischen Wettbewerbe „Kölner Blumenspiele“. Möglicherweise reichte Johanna Kanoldt auch ihre Gedichte zu den „Kölner Blumenspielen“ ein. Jedenfalls sandte sie dem „großherzoglichen Förderer jugendlicher Künste in Ergebung“, wie sie in ihrer Widmung an Fastenrath schrieb, eine Ausgabe ihrer gesammelten Lyrik<sup>81</sup> (Abb. 13).

Die Kollektion beginnt, nach dem melancholischen Gedicht „Es war ...“ mit zuverlässigeren und lebensfreudigeren Versen. Freilich deuten auch hier bereits die Titel auf die immer präsente dunkle Seite des Lebens bzw. der Gegenwart – „Mondnacht“ (zwei Versionen), „Dolorosa“, „Nachtstück“, „Im Zwielficht“. Nur ein Gedicht thematisiert einen realen Ort aus Johanna Kanoldts Biografie, jedoch ohne konkreteren Bezug als den Flussnamen in der Überschrift: In „An der Saale“, das erstmals am 16. November

81 Das aus Fastenraths Bibliothek stammende Exemplar befindet sich heute in der USB Köln (Signatur: B854). Ebenfalls über ein Exemplar verfügt das StA Karlsruhe (Sign.: 8/StS 13 1037) und das StA München, wo auch die vermutlich von Johanna Kanoldt selbst mit wenigen Korrekturen versehenen Druckfahnen aufbewahrt werden (Sign.: DE-1992-FAM-0390). Weitere Kontakte zwischen Johanna Kanoldt und Johannes Fastenrath sind bislang nicht bekannt. Im umfangreichen Nachlass von Fastenrath (Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1032) ist laut Findbuch kein Dokument von Johanna Kanoldt vorhanden.

1899 in der „Neue Musik-Zeitung“ veröffentlicht worden war,<sup>82</sup> wird erneut das Thema Trennung sich Liebender in den Fokus gestellt. Als Ort des Geschehens wird „die glatte Flut“ des Flusses gewählt, es ist „Nacht“ und „Über silbernen Weiden / Schweigt Vollmondspracht“. Dadurch erhält das Gedicht durchaus noch ein romantisches Moment, das möglicherweise mit den Erinnerungen der Autorin an ihre Aufenthalte 1898 und 1899 in der Saale-Region zusammenhängt.<sup>83</sup>

Gleichwohl thematisierte Johanna Kanoldt in den meisten ihrer Gedichte die Sehnsucht nach einer vergangenen, in der Erinnerung ungleich schöner und glücklicher als die dunkle Gegenwart erscheinenden Zeit – „O meiner Jugend stiller Heimatgarten / Wie liegst Du traumhaft fern, wie weltenweit“, hebt das einstrophige „Erkenntnis“ an.<sup>84</sup> Aus diesem Rahmen fällt lediglich das 1905 im Jahrbuch „Badische Kunst“ abgedruckte Gedicht „Madeleine“, in dem die Verfasserin leichtfüßig, ohne jede Schwermut, vielmehr sogar mit einem schon etwas an den nur knapp drei Jahre jüngeren Joachim Ringelnatz erinnernden Witz ein beginnendes Liebesabenteuer aus der Beobachterperspektive beschreibt:<sup>85</sup>

*Madeleine*

Du hast Madeleine dein Herz gegeben –  
ich hab' sie belauscht im gelben Zimmer,  
sie dreht's in ihren Händen soeben  
bei grünem Mondesflimmer,  
sie wendet's nach allen Seiten und Ecken,  
als wollte sie Neues daran entdecken.  
Stellt es graziös in eine Vase Louis quinze,

82 Johanna Kanoldt: An der Saale. – In: Neue Musik-Zeitung, Stuttgart, Leipzig, 20 (1899), Nr. 22 (16. November 1899), S. 278, Rubrik: Texte für Liederkomponisten.

83 Vgl. z. B. die Postkarte von Johanna Kanoldt an Herrmann Allmers, Jena, 2. September 1899, Nachlass Herrmann Allmers, Depositum der Herrmann-Allmers-Gesellschaft im Archiv des Lkr. Cuxhaven in Otterndorf, Sign.: NHA 2100 Kanoldt: „Voll Begeisterung an den Ufern ,der lieben alten Saale' Ihren wunderbaren Lobsgang auf Rudelsburg singend, nehmen wir uns die Freiheit Ihnen den Ausdruck unserer Freude über das herrliche Lied auszusprechen.“

84 Johanna Kanoldt: Erkenntnis. – In: Johanna Kanoldt: Gedichte. Karlsruhe [1903], S. 17.

85 Badische Kunst 1905, drittes Jahrbuch der Vereinigung ‚Heimatliche Kunstpflege‘ Karlsruhe. Hrsg. von Albert Geiger. Karlsruhe 1905. – S. 74. Neben „Madeleine“ ist an dieser Stelle das bereits im Sammelbändchen und vorher in der Südwestdeutschen Rundschau. Halbmonatsschrift für deutsche Art und Kunst, 2 (1902), S. 149, publizierte Gedicht „Rokoko“ abgedruckt. In einer anonymen Rezension des Jahrbuchs in der Karlsruher Zeitung vom 21.12.1905, Nr. 354, S. 3, wird diesen beiden Gedichten denn auch attestiert, dass sie „sehr geschickt geformt und von feinem Humor“ seien. Online: <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:31-148091/fragment/page=1784190>.

begießt es mit Champagnergebraus  
 „Comme je vous aime mon prince, oh, mon prince!“  
 und zierlich kleidet sie sich aus.  
 „Le curé“ . . . . . trällert sie kokett  
 und schlüpft dann in ihr Himmelbett.

Nach dem Tod des Vaters im Sommer 1904 und dem ein Jahr danach erfolgten gemeinsamen Umzug mit ihrer Mutter nach München publizierte Johanna Kanoldt letztmalig zwei Gedichte. Sie erschienen jeweils 1908 und 1909 in einer Nummer der unter anderem von Georg Hirth (1841–1916) herausgegebenen Münchner Zeitschrift „Jugend“, die nicht nur namensgebend für den „Jugendstil“ war, sondern – im Gegensatz zu den eher bildungsbürgerlichen Zeitschriften, in denen Johanna Kanoldt bis dahin ihre Gedichte untergebracht hatte – einen satirischen und kulturkritischen Schwerpunkt besaß.<sup>86</sup>

Im Gedicht „Im Park“ lässt die Autorin einen „Er“ mit einer „Sie“ eine mit „Sandsteingötter[n]“ gezielte herbstliche Parkallee entlang schreiten. Der Herr stellt fest, „daß solch ein Mensch wie ich, – nicht lieben kann“, während ihn die offenbar belebten Standbilder „spöttisch“ ansehen und „Amor tückisch seine Pfeile blitzen“ lässt. „Die schöne Frau an seiner Seite sinnt und schweigt“, ganz auf die Kunst des Liebesgottes vertrauend, denn schließlich wird ihr Begleiter der Kraft der Liebe nicht mehr widerstehen können, weil die Dame am Ende wunderlicherweise „der Göttin auf dem Sockel dort – Cythere“ gleicht. Stimmung, Lokalität (Park oder Garten), Belebung von Statuen und Verschwimmen von Gegenwart und Vergangenheit beziehungsweise von Realität und Phantasie – „das Herbstlaub raschelt leise, wie im Traum“, heißt es in einer Zeile – all dies hat das Gedicht von Johanna Kanoldt mit einer Anzahl ähnlicher gemeinsam, die in diesen Jahren in der „Jugend“ publiziert wurden, und die häufig an die Szenerie von Hugo von Hofmannsthals „Prolog zu dem Buch ‚Anatol‘“ (1892) erinnern,<sup>87</sup> in dem in der nach außen abgegrenzten Welt eines Parks, eine Rokoko-Szenerie evoziert wird, die sich über die Gegenwart legt und in der sich Kunst und Leben phantastisch miteinander verschlingen. Ein Indiz dafür, dass das 1892 unter dem Pseudonym Loris als „Prolog“ für Arthur Schnitzlers Drama „Anatol“ erschienene Gedicht von Hofmannsthal für sie zumindest auch Anregung für „Im Park“ gewesen sein könnte, legt ihr Rückgriff

86 „Im Park“. – In: Jugend. Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben, Nr. 13 (1908), S. 1086; „Souper um Mitternacht“. – In: Jugend. Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben, Nr. 33 (1909), S. [4].

87 Vgl. Schönemann 2004, S. 82 f. u. a. mit direktem Bezug auf Johanna Kanoldts „Im Park“. Das von Schönemann nicht erwähnte, 1902 von Johanna Kanoldt in der Südwestdeutsche Rundschau, Halbmonatsschrift für deutsche Art und Kunst, 2 (1902), S. 149, publizierte Gedicht „Rokoko“, wäre ein weiteres passendes Beispiel für diese Lyrik.

auf dessen Formulierung von den „blonden Köpfchen“, auf denen sich Lichter zeigen, nahe: Bei ihr neigt „die schöne Frau an seiner Seite [...] tief ihr blondes Köpfchen“.<sup>88</sup>

Ebenfalls an ein Gedicht von Hofmannsthal erinnert das späteste von Johanna Kanoldt bekannte, siebenzeilige Gedicht „Souper um Mitternacht“, das 1909 in der „Jugend“ erschien:

*Souper um Mitternacht*

Zwei graue Augen unverwandt  
Ueber goldenem Becherrand.  
Die Kerzen feierlich schwehlen [sic!] –  
Zwei graue Augen unverwandt:  
... In uns loht gleichen Blutes Brand –  
„Nein, – nein! – ich hasse Dich! – –“  
Einer wird siegen – – – ich.

Die vorgestellte Szenerie lässt verschiedene Deutungen zu: geht man davon aus, dass die in den zwei wortgleichen Versen jeweils zu Beginn des ersten und zweiten Abschnittes erwähnten grauen Augen(paare), die sich „unverwandt“ über einen wohl mit Wein gefüllten goldenen Becher hinweg anschauen, zu zwei Personen gehören, liegt die Andeutung einer Hassliebe oder auch Konkurrenz zwischen Geschwistern nahe („In uns loht gleichen Blutes Brand“), die möglicherweise in einer dem mitternächtlichen Souper folgenden Inzest-Szene nach einem Kräfteresse endet („Einer wird siegen – – – ich“). Der Kampf kann aber auch als Kampf gegen die eigene Sympathie bzw. Liebesempfindung, die dem anderen (noch) nicht gezeigt werden soll, verstanden werden. Hierzu passt die Verwendung der Verben ‚schwelen‘ und ‚lohen‘, die die Unübersichtlichkeit und Unklarheit der dunklen mitternächtliche Szene unterstreichen, aber auch auf unterdrückte Leidenschaften hinweisen können. Das Motiv der Geschwisterliebe ist in der Literatur um die Jahrhundertwende durchaus häufiger anzutreffen, so dass diese Deutung in einem plausiblen Kontext steht.<sup>89</sup> Versteht man „gleichen Blutes Brand“ dagegen eher metaphorisch, können die beiden Personen statt als Geschwister auch als konkurrierende Künstler mit gleicher emotionaler oder psychischer Disposition aufgefasst werden, die vielleicht ebenso wenig miteinander wie ohneinander auskommen können.

Andererseits kann man die „zwei grauen[n] Augen“ auch als diejenigen nur einer einzigen Person auffassen, die „unverwandt“ in den gefüllten goldenen Becher hineinsieht

88 Hugo von Hofmannsthal: Prolog zu dem Buch „Anatol“. – In: Arthur Schnitzler: Anatol. Berlin, 1893. Online: <https://de.wikisource.org/w/index.php?oldid=3026785>.

89 Zum Inzest-Motiv in der Literatur der Zeit vgl. Schoene 1997.

und darin – Narziss gleich – ihr Spiegelbild erkennt. Die letzten beiden Verse, in denen das bisher durchgehaltene regelmäßige Versmaß zugunsten einer erregt-dramatischen Konstruktion aufgegeben wird, gäben dann ein Selbstgespräch einer mit sich selbst kämpfenden Person wieder mit der Aussicht darauf, dass ein Teil des Ichs über den anderen die Oberhand gewinnen wird. Allerdings wirkt der Gedicht-Titel „Souper um Mitternacht“ bei dieser Deutung noch rätselhafter, denkt man bei einem Souper doch weniger an ein einsames Nachtessen, sondern vielmehr an eine geselligere Veranstaltung.

Dass Johanna Kanoldt möglicherweise auch an Hofmannsthals Gedicht „Die Beiden“ (1896) dachte, als sie ihr „Souper um Mitternacht“ schrieb, ist gut vorstellbar, auch wenn es bei Hofmannsthal um das Scheitern der Annäherung zwischen einer Frau und einem Mann geht. Nicht nur das dort zentrale Becherrand-Motiv und die assoziierte Nähe vom Inhalt des Bechers (Wein) und Blut tauchen auch hier auf, sondern beiden Gedichten ist auch gleich, dass die Mehrzahl der weiblichen Verse auf „-and(t)“ (bei Hofmannsthal auch noch „-ang“) enden.<sup>90</sup>

Ihre letzten drei Gedichte aus den Jahren 1905 bis 1909 – so unterschiedlich sie auch sind – heben sich von der früheren Lyrik nicht nur thematisch ab, sondern sie sind auch deutlich unkonventioneller gehalten und zeigen den Einfluss von zeitgenössischen modernen Vorbildern. Die Zäsur, die der Tod des von ihr verehrten Vaters und der folgende Umzug von Karlsruhe nach München in ihrem Leben darstellte, spiegelt sich demnach ebenfalls in ihren Gedichten wieder. Auch die Tatsache, dass ihre letzten beiden Dichtungen in der satirischen und vergleichsweise progressiven Münchner Zeitschrift „Jugend“ erschienen, verdeutlicht, dass Johanna Kanoldt sich in der in dieser Zeit bedeutenden Kunstmetropole München intellektuell verortet sah. Gleichwohl deutet die sehr überschaubare Anzahl ihrer nach den Karlsruher Jahren entstandenen lyrischen Werke darauf hin, dass sie mit einem größeren beruflichen Erfolg auf diesem Gebiet nicht mehr rechnete.

## Texte zur Kunst und Musik

Nach der Veröffentlichung ihres Gedichtbandes 1903 versuchte Johanna Kanoldt, mittlerweile dreiundzwanzigjährig, publizistisch in den nächsten drei Jahren vermehrt auf anderen Feldern Fuß zu fassen. Ihre während eines viermonatigen Aufenthaltes bei Verwandten ihrer Mutter in Moskau im Winter 1903/1904 erlebten Eindrücke und ihre Studien der russischen Kultur und Kunst nutzte sie für die Konzeption zweier Beiträge, die 1904 und 1905 in Fachzeitschriften erschienen.

---

<sup>90</sup> Hofmannsthal 1979, S. 27.

Im ersten Heft der von dem Darmstädter Publizisten Alexander Koch<sup>91</sup> gerade erst neu begründeten Zeitschrift „Kind und Kunst. Monatsschrift zur Förderung der Bestrebungen für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes“ veröffentlichte Johanna Kanoldt den mit anschaulichen Beispielen bebilderten Aufsatz „Skaski. Russische illustrierte Kinder- und Volks-Märchen“.<sup>92</sup> In diesem Text gab sie eine kenntnisreiche und kritisch wertende Übersicht über die bebilderten Editionen von russischen Märchenbüchern seit den 1870er-Jahren bis in ihre Gegenwart. Offensichtlich bevorzugte sie die Illustratoren, die es ihrer Ansicht nach verstanden, mit ihren Bildern „dem Kind die Wirklichkeit zu verzaubern“, also seine Phantasie anzuregen, ihm „tausend ungeahnte Schönheiten aus seiner täglichen Umgebung“ durch ein Bild zu zeigen. Entschieden wandte sie sich gegen die von ihr als „pseudo-national“ klassifizierten Künstler, die das in den Märchen vermittelte „altrussische Leben“ lediglich als längst vergangene historische Epoche illustrierten, die keine Verbindung mit der Gegenwart hatte. Diesen gegenüber stellte sie die Illustratoren, die in ihren Bildern die russische Geschichte mit der aktuellen Zeit harmonisch in Verbindung zu bringen wussten, denen ihres Erachtens auf diese Weise die „Erweckung des russischen Nationalgefühls in der Kunst“ gelang (Abb. 14).

Als eine wichtige Vertreterin dieser Richtung präsentierte Johanna Kanoldt Jelena Dmitrijewna Polenowa (1850–1898), deren Werke sie wahrscheinlich während ihres Moskau-Aufenthaltes in der Tretjakow-Galerie auch selbst gesehen hatte.<sup>93</sup> Den ersten Rang unter den Märchenillustratoren besetzte für sie allerdings der ihrer eigenen Generation angehörende Iwan Jakowlewitsch Bilibin (1876–1942), dessen erste Arbeiten auf diesem Gebiet zwischen 1901 und 1903 erschienen waren. Diese besprach sie ausführlich und mit großer Sympathie, wobei sie nicht zu erwähnen vergaß, dass man Bilibins Illustrationen in „Moskau, wo man viel wärmer – viel russischer – empfand als in dem bürokratischen Petersburg [...] voll Begeisterung begrüßte“. Bei der Parteinahme für Moskau und gegen Petersburg, die auch an anderer Stelle ihres Aufsatzes deutlich wird, spielte sicherlich eine Rolle, dass ihre Verwandtschaft in Moskau zu Hause war und der jungen Johanna Kanoldt im ewigen Wettstreit der beiden Metropolen um die Vormachtstellung in Russland eine eindeutige Perspektive vermittelt hatte.

---

91 Hofrat Alexander Koch (1860–1939) verlegte eine Reihe von teilweise einflussreichen Kunstzeitschriften, darunter die bekannteste „Deutsche Kunst und Dekoration“. Außerdem regte er 1898 erfolgreich die Einrichtung der Künstlerkolonie auf der Darmstädter Mathildenhöhe in einer Denkschrift an. Vgl. <https://www.darmstadt.de/leben-in-darmstadt/soziales-und-gesellschaft/kirchen/friedhofe/ehrengraeber/alexander-koch/>.

92 Johanna Kanoldt: Skaski. Russische illustrierte Kinder- und Volks-Märchen. – In: Kind und Kunst. Monatsschrift zur Förderung der Bestrebungen für die Pflege der Kunst im Leben des Kindes, 1. Jg., Heft 1, Oktober 1904, S. 55–60.

93 Darauf lässt ihre Aussage, S. 56, schließen: „Leider war es nicht möglich, eine Abbildung ihrer Werke zu erhalten, dieselben sind größtenteils in der Tretjakoff-Galerie, wo das Photographieren nicht gestattet ist, oder nur unter ganz bestimmten Gesichtspunkten.“



Abb. 14 Ausschnitt des Titelblattes von Johanna Kanoldts Aufsatz „Skaski. Russische illustrierte Kinder- und Volks-Märchen“, 1904

Am Ende ihres Aufsatzes, der die früheste Rezeption der Märchenbuchillustrationen von Bilibin in Deutschland darstellt,<sup>94</sup> hofft die Verfasserin, dass ihre „kurze Anregung auch in weiteren Kreisen Interesse an der Kulturarbeit unserer östlichen Nachbarn“ erwecken möge. Es ging Johanna Kanoldt mit ihrem Beitrag demnach auch um die Vermittlung der von ihr im Lande unmittelbar selbst erlebten aktuellen kulturellen Leistungen Russlands – hier auf dem Gebiet der Illustrationen von Märchenbüchern für Kinder in Deutschland. Ihrer Meinung nach gab es in Russland weit mehr zu entdecken als die um die Jahrhundertwende in Deutschland in Mode stehende russische Literatur. Indem Johanna Kanoldt darauf hinwies, dass die besprochenen Märchenbücher in Russland „vom Staat herausgegeben werden und zu sehr billigem Preis im Handel sind, so daß selbst der Bauer sich künstlerische Märchenbücher für seine Kinder kaufen kann“,

<sup>94</sup> Vgl. Walravens 2008, S. 93.

versuchte sie zudem das bei vielen Zeitgenossen noch immer vorherrschende Bild vom „barbarischen“ Rußland“ zu korrigieren.<sup>95</sup> Ihr Aufsatz lässt sich schließlich auch als Werbung für das Zustandekommen einer deutschen Ausgabe russischer Märchen mit Illustrationen von Bilibin verstehen, die allerdings erst viel später, im Jahre 1937 mit der Edition von Martin Löpelmann erscheinen sollte.<sup>96</sup>

Einen weiteren kurzen Aufsatz mit Bezug zur russischen Kultur, in dem darüber hinaus Johanna Kanoldts musikalisches Interesse deutlich wird, schrieb sie noch in Karlsruhe und veröffentlichte ihn 1905 in der Mai-Nummer der „Neuen Musik-Zeitung“, in der sie in den Jahren zuvor regelmäßig Gedichte publiziert hatte. Unter dem Titel „Fedor Schaleapin“ stellte sie den Leserinnen und Lesern den Ausnahme-Sänger Fjodor Iwanowitsch Schaljapin (1873–1938) vor.<sup>97</sup>

Der Text beginnt mit einer faszinierten Darstellung des aktuellen Schaljapin-Kultes in Russland, den Johanna Kanoldt während ihres Aufenthaltes in Moskau 1903/1904 hautnah miterlebt haben dürfte. Auch in diesem Artikel zeigt sich wieder ihre Sympathie für das ‚einfache russischen Volk‘, für das ‚Volkstümliche‘, das für sie ein konstituierendes Element der nationalen Identität Russlands war. So heißt es über den Sänger, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte und sich unter großen Mühen seinen Erfolg erarbeitet hatte: „unter den besten russischen Namen findet man keinen volkstümlicheren als den Schaleapins“ (S. 360). Den nationalen Aspekt betonte Johanna Kanoldt noch einmal am Schluss ihres Textes, wenn sie über Schaljapin urteilte, dass ihn bei seinem ersten überwältigenden Erfolg an der Mailänder Scala mehr als die Anerkennung seiner sängerischen Leistung vor Ort gefreut habe, „das Bewußtsein des nationalen Stolzes, daß es ihm vergönnt war, der russischen Kunst einen solchen glänzenden Sieg gerade in Mailand zu erringen“ (S. 361).

Nach einer Schilderung der entbehrungsreichen frühen Jahre des Sängers, der erst aufgrund der Entdeckung und musikalischen Förderung durch den Tenor Dmitri Andrejewitsch Ussatow einen Einstieg in die erste Riege der Opernsänger gefunden hatte, zitierte Johanna Kanoldt ausführlich eine eindrückliche Augenzeugenbeschreibung des russischen Feuilletonisten Vlasij Michaljovič Doroševič (1864–1922) von Schaljapins grandiosem Erfolg in der Rolle des Mephistos in der Aufführung von Arrigo Boitos

---

95 Vgl. in diesem Zusammenhang die Rezeption von Johanna Kanoldts Aufsatz in: *Medizinische Blätter. Wochenschrift für die gesamte Heilkunde*, Bd. 27 (1904), S. 594: „Johanna Kanoldt – Karlsruhe i. B. schrieb in fesselnder Weise über ‚Skaski‘, d. s. russische Kinder- und Volksmärchen unter Einschaltung einer Reihe dafür charakteristischer Abbildungen nach Illustrationen aus von der russischen Regierung herausgegebenen Märchenbüchern. Dadurch gewinnen wir einen tiefen Einblick in das russische Leben überhaupt.“

96 *Russische Märchen. Nach den Einzelausgaben der Kaiserlichen Druckerei in St. Petersburg aus den Jahren 1901–1903. Mit Zeichnungen von Iwan J. Bilibin*, hrsg. von Dr. Martin Löpelmann. Berlin 1937.

97 Johanna Kanoldt: Fedor Schaleapin. – In: *Neue Musik-Zeitung*, 26. Jg., Nr. 16 (25. Mai 1905), S. 360–361.

Oper „Mefistofele“ an der Scala. Etwas abrupt folgt dann eine knappe Aufzählung der „Hauptrollen“ des Sängers, bevor die Autorin ihren Text mit dem Wunsch schließt, dass es „vielen vergönnt sein [möge], diesen gottbegnadeten Sänger, der ein ganzer Künstler ist, zu hören“ (S. 361). Da sie bei dieser Gelegenheit nichts Entsprechendes berichtet, ist sie selbst sehr wahrscheinlich nicht in den Genuss gekommen, einen Auftritt Schaljapins mitzuerleben, obwohl sie sich im Januar 1904 in Moskau aufgehalten hatte, als der Sänger in Anton Grigorjewitsch Rubinsteins Oper „Der Dämon“ im Bolschoi-Theater die Hauptpartie sang.<sup>98</sup>

Ein gutes Jahr später knüpfte Johanna Kanoldt thematisch an ihren Aufsatz über russische illustrierte Märchenbücher an und veröffentlichte in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 18. Dezember 1906 einen Text über „Deutsche illustrierte Märchenbücher“.<sup>99</sup> Darin brach sie zunächst eine Lanze für die Märchenlektüre im Kindesalter, die „gesunde[n] Kinder[n]“ nicht schaden könne, sondern ihnen vielmehr einen „reichen Schatz“ böte, der ihre Phantasie und damit ihre „Denktätigkeit“ unterstütze (S. 532). Kinder sollten allerdings ihrer Ansicht nach nur zu qualitativ hochwertigen Werken Zugang bekommen und nicht auf „kindlich zurecht gemachte Kunst“ verwiesen werden, die nach dem Grundsatz verfähre, je plumper und bunter, desto besser für die Kleinsten geeignet, denn schließlich seien „Bücher mit Bildern unerlässlich als Bildungsmittel“ (S. 532).

Im Folgenden gab die Autorin jenen Eltern, die sich „in trauriger Unsicherheit“ befanden, weil sie nicht wußten, „ob ein Buch gut oder schlecht illustriert ist“, eine Entscheidungshilfe an die Hand, die bei ihrem Erscheinen im Dezember 1906 auch als weihnachtlicher Einkaufsführer für kindgerecht illustrierte Märchenbücher dienen konnte (S. 532). Nicht weniger als 40 Editionen wurden von ihr mit bibliographischen Angaben, die in der Regel auch den aktuellen Verkaufspreis einschließen, vorgestellt und mit dezidierten Wertungen versehen. Den Anfang macht die Besprechung älterer und neuerer Ausgaben von Märchen des „Dreigestirn Musäus-Grimm-Bechstein“ (S. 533), bei denen vor allem die von Ludwig Richter ausgestatteten Bücher höchstes Lob erhalten. Aber auch „die schönste neue Ausgabe: ‚Das deutsche Bilderbuch‘ [...] von den erstklassigen ‚Münchener Jugend-Künstlern‘ Diez, Münzer, Schmidhammer, Scholz u. a. illustriert“ wird sehr empfohlen, denn: „Phantasie und Humor vereinigt mit glänzendem Können haben hier ihr Bestes gegeben.“ (S. 533). An dieser Edition zeigte Johanna Kanoldt besonderes Interesse, war sie doch erst seit wenigen Monaten selbst in München ansässig, und daran interessiert, ihre Kontakte in der dortigen Künstlerszene auszuweiten. 1908 und 1909 gelang es ihr dann auch zwei ihrer Gedichte in der „Jugend“ zu publizieren.

98 Vgl.: Schaljapins Opernrepertoire. – In: Schaljapin 1972, S. 567; Rubinstein: Der Dämon. Erste Aufführung: 16.01.1904, Moskau, Großes Theater.

99 Johanna Kanoldt: Deutsche illustrierte Märchenbücher. – In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Jg. 1906 (18. Dezember), Nr. 293, S. 532–535.

Abschließend folgt ein kurzer Blick zurück auf in den 1870er-Jahren erschienene „unzählige Märchensammlungen“, deren Illustrationen zwar den Ansprüchen der Kinder genüge täten, aber „künstlerisch noch lange nicht auf der heute erreichten Höhe standen“ (S. 533). In der Gruppe der „fremden Märchen“, die in deutscher Übertragung erhältlich sind, werden beispielhaft erwähnt: die damals bereits 80 Jahre alte Ausgabe der von Moritz von Schwind bebilderten Märchen aus Tausendundeiner Nacht, die mit einem Goethe-Zitat gelobt wird, Max Slevogts Illustrationen zu „Ali Baba und die 40 Räuber“, als „ein Kunstwerk vom höchsten Interesse“, verschiedene Editionen dänischer (H. C. Andersen) und schwedischer Märchen sowie John Ruskins von Richard Doyle illustriertes Werk „Der goldene Zauberfluß“.

Im letzten Abschnitt besprach Johanna Kanoldt schließlich noch eine stattliche Anzahl von Ausgaben humoristischer und Kunstmärchen, „Märchen von Damenhand“ sowie aktueller Neuerscheinungen zum „Weihnachtmarkt“ (S. 534). Besonderes Lob erhielt hier beispielsweise Sibylle von Olfers phantastische Geschichte „Etwas von den Wurzelkindern“.

Wie bereits in ihrem zwei Jahre zuvor erschienenen Aufsatz über russische illustrierte Märchenbücher zeigte die Autorin auch hier eine umfassende Kenntnis der Entwicklung und des aktuellen Stands der Gattung und bewertete selbstbewusst die besprochenen Ausgaben. Sie unterstrich die Bedeutung illustrierter Märchenbücher für die kindliche Bildung und – das war ihr in beiden Texten besonders wichtig – für die Anregung der Phantasie der Kleinen. Zudem war sie bestrebt, den Leserinnen und Lesern der „Allgemeinen Zeitung“ vertrauenswürdige Empfehlungen für die Auswahl der richtigen Lektüre für ihre Kinder zu geben.

Kein Zufall dürfte es sein, dass sich Johanna Kanoldt in jungen Jahren eingehend mit Ausgaben illustrierter Literatur befasste. Ihr Vater Edmund Kanoldt war nämlich zwischen 1876 und 1899 an der Ausstattung von nicht weniger als zehn literarischen Editionen beteiligt, die in unterschiedlichen Verlagen erschienen.<sup>100</sup> Demnach war sie bereits in ihrem Elternhaus mit dem Thema Buchillustration und den Spezifika des Verhältnisses von literarischem Text und künstlerischer Illustration von der praktischen Seite her in Berührung gekommen und war somit für die besonderen Anforderungen, die an Bilder in diesem Kontext gestellt werden, sensibilisiert worden. Die Texte von Johanna Kanoldt aus den Jahren 1904 bis 1906 zu illustrierten Märchenbüchern und über den Sänger Schaljapin sind Belege für ihre Versuche, sich ein Betätigungsfeld im Bereich der Publizistik zu verschaffen. Sie zeugen von ihrer Fähigkeit, sich in kurzer Zeit gründlich in ein Thema einzuarbeiten und ihre Erkenntnisse und durchaus vor Kritik nicht scheuenden Urteile in Texte umzusetzen. Allerdings sollte sie den publizistischen Weg nach 1906 nicht mehr weiterverfolgen, sondern sich anderen Tätigkeiten zuwenden.

---

100 Vgl. die Auflistung bei Müller-Scherf 1992, S. 128–139.

## Versuch als Übersetzerin

1911 nutzte Johanna Kanoldt erneut ihre russischen Sprachkenntnisse, diesmal um einen literarischen Text zu übersetzen und damit etwas Geld zu verdienen. Sie übertrug die Erzählung „Russischer Schwank. Das Urteil des Schemjaka“ für den dritten Band („Der Witz des Auslandes“) des von Roda Roda und Theodor Etzel zwischen 1910 und 1911 herausgegebenen Werkes „Welthumor in fünf Bänden“ ins Deutsche<sup>101</sup> (Abb. 15). In einem Brief vom 19. August 1911 an Theodor Etzel, der ihre – möglicherweise sogar unverlangt eingesandte – Übersetzung begleitete, schrieb sie zu dem Werk: „Ich halte das ‚Urteil des Schemjaka‘ für eine der besten Volkshumoresken, die wahrscheinlich das Urbild von verschiedenen Varianten ist, ich glaube einmal eine köstliche ähnliche Geschichte von Roda-Roda gelesen zu haben.“ In der Tat hatte Roda Roda in der Ausgabe vom 26. Oktober 1906 der Zeitung „Hannoverscher Courier“ unter dem Titel „Der gute Kadi. Ein Schwank aus der Herzegowina, nacherzählt von Roda Roda“ bereits eine Geschichte aus dem vielfältigen Überlieferungsstrang des Motivs eines ungerechten Prozesses publiziert, der Parallelen mit dem von Johanna Kanoldt übersetzten Text aufweist.<sup>102</sup>

Im gleichen Brief empfahl Johanna Kanoldt Etzel weitere russische Texte, die sie für die Sammlung übersetzen könnte: „Gogols humoristische Skizzen [...]. Haben Sie auch [Iwan Andrejewitsch] Krylow? Sammeln Sie auch kürzere Witze, esthländische Bauernwitze? Da könnte ich Ihnen sehr gute einsenden“<sup>103</sup> – ein weiterer Beleg dafür, dass sie sich auf dem Gebiet der russischen Literatur gut auskannte. Offenbar kam es jedoch nicht zu einer Fortsetzung der Zusammenarbeit, auch wenn Etzel am Rand ihres Briefes notiert hatte: „Antwort 17/9. 15 Mk angeboten. Soll noch altrussischen Witz übersetzen. E.“ Die Kontaktaufnahme zu den Herausgebern des Sammelwerkes könnte entweder über den mit den Kanoldt-Geschwistern wahrscheinlich schon seit Karlsruher Tagen befreundeten Bankier Alfred Wolff (1866–1959) erfolgt sein, von dem Johanna Kanoldt gehört hatte – wie sie schrieb –, dass Etzels Frau krank sei.<sup>104</sup> Oder aber

101 Russischer Schwank. Das Urteil des Schemjaka. – In: Welthumor in fünf Bänden. Hrsg. von Roda Roda und Theodor Etzel. Berlin, Leipzig 1910–1911, Bd. 3: Der Witz des Auslandes (1911), S. 290–292. Angabe der Übersetzerin Johanna Kanoldt auf S. XV.

102 Roda Roda 1906. – Zu der in der östlichen wie westlichen Welt in zahlreichen Varianten verbreiteten Erzählung vgl. das Kapitel „Tale on an unjust trial: Shemyakin Sud“ in: Gudzy 1949, S. 476–479.

103 Brief von Johanna Kanoldt an Theodor Etzel, München, 19.08.1911. Wienbibliothek im Rathaus, Wien. Teilnachlass Alexander Roda Roda, ZPH 1262, Archivbox 4, 2.1.26.

104 Brief von Johanna Kanoldt an Theodor Etzel, München, 19.08.1911. Wienbibliothek im Rathaus, Wien. Teilnachlass Alexander Roda Roda, ZPH 1262, Archivbox 4, 2.1.26: „Wie ich von Herrn Dr. Wolff hörte, ist Ihre Frau Gemahlin krank, hoffentlich geht es ihr bald wieder gut und ist es nur eine leichte Disposition.“

über den Schriftsteller Gustav Meyrink (1868–1932), dem der erwähnte dritte Band des „Welthumor“ gewidmet ist und mit dem Johanna Kanoldt ausweislich des Tagebuchs von Adeline Erbslöh mindestens seit 1908 in Verbindung stand.<sup>105</sup> Mit Meyrink sollte sie dann um 1915/1916 – jenseits allen literarischen Engagements – gemeinsame Interessen beim Handeln mit Edelsteinen verfolgen.

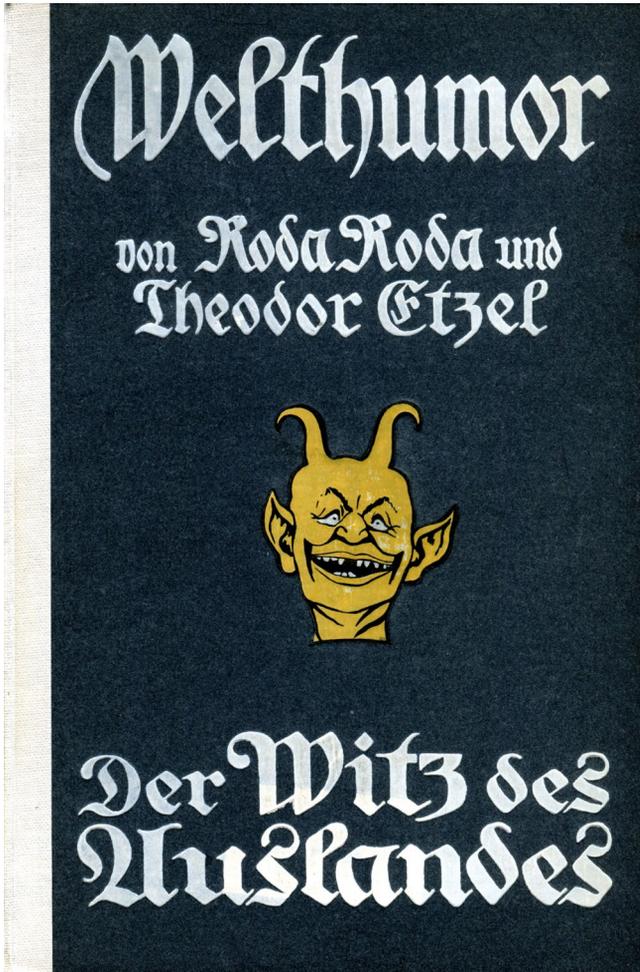


Abb. 15 Einband der Sammlung „Welthumor in fünf Bänden“ von Roda Roda und Theodor Etzel, in der Johanna Kanoldt 1911 ihre Übersetzung des russischen Schwanks „Das Urteil des Schemjaka“ publizierte.

105 Tagebuch Adeline Erbslöh (Privatbesitz): Einträge z. B. 16.11.1908: „Abends Kanoldts – Meyrink“, 16.12.1909: „zu Meyrinks gegangen Hanny [Johanna Kanoldt] auch dort“, 15.03.1910: „Abends bei Frau Kanoldt mit Meyrinks“. – Zu den Freundschaften von Johanna Kanoldt mit Alfred Wolff und Gustav Meyrink vgl. Kap. 3.